Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 52

Artikel: Abends Gäste Autor: Birnstiel, J.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647257

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nummer 52 - XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Bern, den 31. Dezember 1921

- Des Türmers Licht.

Don Ernst Ofer.

sjochher vom Turme blinkt des Wächters Licht, Das seinen Glanz um Kreuz und Blume flicht Der edlen Gothik, die des Meisters sjand Gefügt zum Zeichen über Stadt und Land. —

Schwal liegt die Nacht, ein Wetter zieht daher – Doch hell vom Turm, wie eine treue Wehr, Die Leuchte kündet: sierr, bewahr' die Stadt! Dor Wasserslut n und vor Feuernot, Dor eines großen Sterbens Aufgebot. –

Und trinkt der Silbermond im Strom sich satt In lauen Nächten zu des Sommers Zeit, Dann strahlt das Licht in milder Freundlichkeit, Als brache eine Liebe draus hervor Und ginge werbend um von Tür zu Tor:

hört ihr's dort unten, in den lauten Gassen, Last euern Groll, begrabt das alte siassen, hebt euern Blick und sucht den guten Stern, Dem Türmer dankt und lobet Gott den siern!

So kehrt der Monde Lauf zur neuen Wende. Kalt liegt die Nacht; ein Jahr naht seinem Ende. Gar bald verklingt sein letter 6 och enschlag, Der Morgen glänzt, das Licht erlöscht im Tag.

Wach' auf, mein Bern, ein junges Jahr bricht an, but sei dein Werk, und froh sei es getan!
Wenn ihren Sorgensittich senkt die Nacht.
betreu dein Türmer hält sein Licht entsacht.
Durch Nacht und Sturm die Leuchte halte rein,
Dann zieht dein Morgen als ein Sieger ein!

Abends Gäste.

Appenzeller-Erinnerungen von J. G. Birnstiel.

"Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste, das sei unser Losungswort." So hat Goethe geredet. Und der Leser denkt jeht vielleicht: "Der hatte gut reden. Die Huld eines fürstlichen Gönners genießend, war er ein völlig unabhängiger Mann, der wohl, wie er einmal gesagt hat, im Leben wunderselten eines vollen inneren Wohlseins sich erfreute, aber doch die Sorge umstägliche Brot nicht kannte. In, der konnte sich's erlauben, Gäste zu haben nach Tages Arbeit und frohe Feste zu seiern nach sauren Wochen."

Einverstanden, lieber Leser! Bergiß aber nicht: Goethe hielt es nicht für eine besondere Tugend oder Tat, wenn er nach Tages Arbeit Gäste zu sich lud, er meinte nur, solches sei eine Wohltat für jeden Menschen, wer immer er auch sei, reich oder arm. Und da pflichte ich ihm bei.

Ih sah, daß im Dörflein unterm hohen Samm sogar Leutchen, die ihr Brot unendlich viel schwerer verdienten als der am Hof zu Weimar lebende Dichter, dann und wannn einmal einen Abendgast hatten. Ih hörte, daß es bei den Appenzellern, unter denen ich jetzt wohnte, Sitte

sei, "öppe zuer Obere z'goh," d. h. einander in freundlichen Abendstunden zu besuchen. Sogar die Kleinen übten den Brauch. An warmen Sommerabenden saßen da und dort Nachbarskinder brüderlich beieinander auf der Holzbank vor dem Haus, neben der Schnterbigi und unter den Nägelistöden, die mit dem Rosmarin um die Wette dusteten, und es wurde einem bis ins Innerste hinein wohl, wenn sie zweis und dreistimmig, natürlich ohne Buch und Noten, ein Schäublinlied nach dem andern zum Besten gaben und in langezogenen Tönen, mit andachtsvoller Strekung der Endsilben, immer wieder ihr Lieblingslied sangen:

Willfommen, o feliger Abend, Dem Bergen, das froh dich genießt! Du bift iv erquickend, fo labend, Drum fei mir recht herzlich gegrußt.

In beiner erfreulichen Kühle Bergift man die Leiden der Zeit, Bergift man des Mittages Schwüle Und ift nur zu danken bereit.

Willfommen o Abend voll Milbe, Du schentst dem Ermüdeten Ruh, Berfetzt uns in Edens Gefilde Und lächelft uns Seligkeit zu.

Ich lebte also in einer Gegend, wo es zum guten Ton gehörte, auch für Freund und Nachbar eine offene Tür zu haben. Das freute mich. Schon mein Vater hatte viel auf Pflege von Gastfreundschaft gegeben, und jedes Jahr einmal den Pfarrer und die Lehrer des Dorfes, sowie zu öfteren Malen den familienlosen Dorfmusikus, einen gesprächigen Tschechen, einzuladen, war ihm als Ehrenpflicht erschienen. Mir lag die Erfüllung einer solchen Pflicht noch näher, denn im abgelegenen Bergdörflein war das Berlangen nach Menschen noch größer als drunten im offenen Land. Und dann war ich doch Pfarrer, also ein Mann, dem es wohl anstand, kein Eremitenleben zu führen und zu bedenken, daß schon der Apostel Paulus in einem Rorblein voll dristlicher Ermahnungen gleichsam noch ein Blumensträußchen oben aufgelegt hat durch Beifügung der Ermahnung: "Serberget gerne!" (Röm. 12, 13.) und daß auch der Schreiber des Hebraerbriefes nicht weniger freundlich in die Welt geblidt hat, denn von ihm stammt das Wort: "Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn durch dasselbige haben etliche, ohne es zu wissen, Engel beherberget."

Erzählen mir nun auch meine, aus einem Zeitraum von bald vierzig Jahren hergeholten Erinnerungen, nichts von eigentlichen Engeln, die bei mir zu Gaste gewesen wären, sondern von echt menschlichen, ja teilweise recht robusten Menschen, von Männern und Frauen mit fröhlichen und ernsten Augen, roten Backen und bleichen Gesichtern, rauhen und seinen Stimmen, harten und zarten Sänden, so will mir doch nachträglich sein, als ob auch ein wenig Simmelsduft und «Luft mit einzelnen von ihnen ein» und ausgegangen sei. Ja, auf den Bildern einiger Teurer, die längst nicht mehr sind, liegt für mein inneres Auge etwas von jenem Morgenglanz der Ewigseit, der auf herrlichen Gemälden das Gewand der Engel ist.

In einem ans Pfarrhaus anstokenden, kleinen und für dortige Verhältnisse fast ein bischen herrschaftlich aussehenden Säuschen wohnte eine, an der Schwelle des Alters stehende, immer in Schwarz gekleidete Frau, die gute Nachbarschaft mit uns hielt, uns zu sich lud und dann und wann zu Gaste kam. Sie war einer der Menschen, denen man, weil ihr liebreiches Gemüt sozusagen ihre ganze Erscheinung durchleuchtet, den Ehrennamen gibt: "Etreui Seel."

Wie manche Abendstunde ist sie mit uns am Tisch gesessen. Im Lauf weniger Jahre hat sie den Gatten und blühende Töchter verloren. Und nun hütete sie fast mit einem Ueberschwang mütterlicher Sorgfalt und Fürsorge ihr Einziges und Letztes, einn kaum erwachsenes Mädchen, eine Rosenknospe, um deren Zartheit einem bange war, je dicker die Nebelschwaden vom Tiefland heraufsluteten und je wils der im Winter die Flocken wirbelten.

Wer etwa meint, mit dieser vielgeprüften Nachbarin seien jeweils nichts als Ernst und Wehmut zur Stube hereingekommen, der ist auf falscher Fährte. Nichts als Güte und Freundlichkeit war diese Frau. Immer davaus bedacht, sich um das zu sorgen, was anderer Menschen Serz bewegte. Redete sie über das Alltäglichste, so tat sie es so, daß die Dinge des Alltags und des Kleinlebens gleichsam den Werktagsstaub von ihren Kleidern schüttelten. Was immer aber als Urteil aus ihrem Innern kant, das trug alles den Stempel einer Seele, die mild und still geworden war unter viel

Kreuz und Herzeleid. Und das Schönste: Sie konnte lachen, herzerfreuend lachen trotz allem Schweren, das ihr auf der Seele lag. Nicht mit lauter, den ganzen Raum erfüllenden Stimme, wie etwa der Hauptmann oder der Schullehrer, wenn sie einmal recht bei guter Verfassung waren, aber mit Augen voll Sonne und Wonne. An sie mußte ich denken, als ich später einmal irgendwo dem Wort eines Weisen begegnet din: "Der Witz lacht, daß ihm die Tränen über die Backen laufen, der Humor kann lächeln unter Tränen."

In meiner gastlichen Stube hatten beide Zeit und Stunde, Humor und Witz. Und für beides will ich in der Erinnerung dem Geber aller guten Gaben danken.

Einer meiner liebsten Abendgafte war mein, vierteljähr= lich mit dem Quartalzapfen erscheinender Brotvater, der Rirchenpfleger. Er kam jeweils nach getaner Tagesarbeit, frisch rasiert und sonntäglich gekleidet. Dabei sah man ihm an, daß er sich als Freudebringer fühle und sein Tun bei Leib und Leben nicht rein geschäftlich verstanden wissen wollte. So nahm ich ihn denn, guter alter Sitte huldigend, auch nicht auf, als ob er nur gekommen wäre, ein Geldgeschäft zu absolvieren. Ich setzte ihn in meiner Stube an den Ehrenplat, und meine Frau erquidte ihn mit Speis und Trant, wie wenn er eben als Gevatter gewonnen worden wäre. Satte er das fällige Summlein, den Ertrag von allerlei Lichtmeß=, Jakobi= und Martinizinschen in Form von Silber= lingen auf den Tisch gelegt und war der Empfangsschein feierlich unterzeichnet, so funkelte auf dem Tisch der Rote, und das erste Zusammenklingen der Gläser tonte mir in den Ohren wie das Ausläuten einer mageren Zeit, in der scharfes Ausrechnen und Einteilen Trumpf gewesen war. Durch das zweite Anstoßen aber ging ein sestliches Klingen, und das tonte wie ein Begrüßungschor, gewidmet nicht gerade sieben fommenden fetten Jahren, aber doch einem Trüpplein bes serer Wochen, und im Bergen sang und flang ein feierliches: "All Fehd hat nun ein Ende!"

Mein Großvater war bei alldem sehr guter Dinge. Als gewesener Sonderbundsfrieger verlegte er sich gerne aufs Erzählen. In mehr als einem Gefecht hatte er mitgepülvert. Auch in manch lustige Episode war er mitverwickelt gewesen. Ja sogar einen Pfarrer hat er gemeinsam mit drei andern Schönengrundler-Sonderbundlern im Felde für fein Heimatdörflein ausfindig gemacht. Der Feldprediger war's. Die Soldaten vom Samm=Dörflein haben ihn kennen gelernt und er sie, und weil sie einander wohl gefielen und die vom Schönengrunde grad einen Pfarrer brauchten, jo wurden sie handelseinig, wozu am Ende der Dinge auch die Gemeinde ihren Segen gab. Bald nach dem Krieg ist er im Bergdorf eingezogen. "Schönholzer" hat er geheißen, war von Schönholzersweilen, wurde Pfarrer in Schönengrund und war erst noch ein recht schöner Mann! So oft mein Pfleger diesen Wit erzählte, sperrte er unter schallendem Lachen seinen großen Mund auf, und der Anebelbart zitterte am wadelnden Unterfiefer, daß das Herz des Borers auch mitwadeln' mukte.

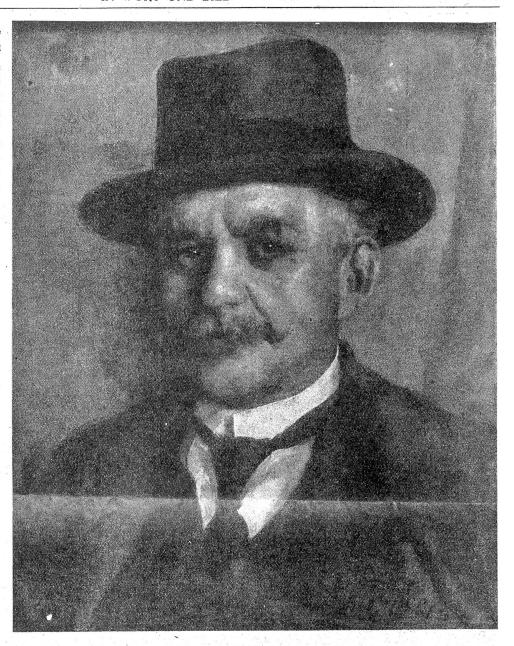
O, er war eine fröhliche Haut, mein Pfleger Hans Konrad — und ein hervorragender Praktiker war er obendrein. Einmal hat er mir einen alten Baum im Garten gefällt aus lauter Gefälligkeit. Weil er aber so praktisch veranlagt war, nämlich der Hans Konnrad, nicht der Baum, so kam

ihm der Gedanke, der am Boden liegende Stamm fonnte ihm bessere Dienste tun als mir. Flugs lud er ihn auf einen Rarren und führte ihn an meiner Scheune porbei der seinigen zu. "Wohl bekomm's!" dachte ich, "es gehört dir auch etwas von wegen beiner Gefälligkeit!" Ein paar Jahre später starb ihm seine zweite Chefrau, und er hatte den Drang, ihr auch im Tode noch alle Ehre anzutun. Weil er so überaus flug und findig war. ließ er ihr kein Denkmal aus Marmor oder Sandstein erftel= len. Er entdedte im Saus ein entbehrliches, schneeweißes Rachelöfelein, das die Form einer fannelierten forinthischen Säule hatte. Dieses Ding, weil es klein und in seinen Formen so edel gehalten war, wandelte er mit äußerst wenig' Mitteln gum Grabstein um, und, wie auch die Welt, die es liebt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen, den Ropf zu solchem Tun geschüttelt hat, Hans Ronrad schritt hinweg über das Wort Goethes: "Es irrt der Mensch, solang er strebt", und machte vielmehr ein Gesicht, als ware ein anderer Goethespruch auf ihn - ja rein auf ihn ge= mungt: "Gin guter Mensch, in seinem dunkeln Drange, ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

Später erlebte ich einen "Brotvater Nummero zwei".

Auch er saß dann und wann als Gast an meinem Tisch und hat mir wohlgetan mit Wort und Spende. Nur einmal hat er mich eine magere Zeit durchmachen lassen, und das muß ich hier erzählen.

Das Quartal war abgelaufen und mein Gehältlein fällig. Meine Barschaft im Schreibpult war nahezu auf Null. Wer beschreibt das Wonnegefühl, das der Anbruch des ersten Tages im neuen Vierteljahr für mich und mein Chegemahl in seinem Gefolge führte. "Hurrah! — heut muß der Pfleger kommen!"... Flasche und Gläser standen schon bereit. Er kam nicht. Am zweiten, dritten, vierten wieder nicht. Dafür kam nun für uns eine bitterböse, eine fleisch= und butterlose Zeit, eine Zeit mit immer dunneren Suppen und immer mehr Kafsee, eine Zeit mit immer seerer werdenden Büchsen und Schubladen, auch eine zigarren= und tabaksarme Zeit, in der man nicht mehr kauste, was man nicht



Frit Craffelet, Bern: Bildnis meines Vaters. (Klinchee aus "D mein heimatlanb" 1922, Berlag Dr. Gustav Grunau, Bern.)

brauchte und mit blühender Phantasie nur zusammendichtete, was man alles kaufen wurde, wenn man's hatte! Da, am fünften Tag, begegnete mir auf dem Brudlein über dem Dorfbach der Seißersehnte. Er lächelte mir von weitem zu und sagte: "Berr Pfarrer - der Lohn wäre fällig und Sie sollen ihn haben, sobald ich an ein Bord komme mit dem Heuen. O dieser verflixte Seuet! Rein Tag ohne Regen! Nichts kommt unter Dach und was draußen liegt, muß bald verfaulen! Weiß der Herrgott, da vergeht einem die Lust, jum Abendsit ju kommen und zu tun, als ob man die Baggeigen der Engel hörte! - Geduld! - Berr Pfarrer. - Sobald mein Seu herein ift, bring ich alles!" Sprach's und bevor ich den Mut gefunden hatte, ihm meine Not zu klagen, war er schon verschwunden. Und nun kamen wir erst recht ins Rummern und Sorgen, meine Frau und ich. Den in der Arche Noah Eingesperrten gleichend, schauten



Albert lloffeler, Langenthal-Kippel: Kirchlein von Kippel. (Rijchee aus "D mein heimatland" 1922, Berlag Dr. Gustav Grunau, Bern.)

wir hilfesuchend stündlich an den Hinmel, ob er seine Schleusen nicht schließen wolle. Und sehnsüchtig fragten wir die Sonne, so oft sie, wie zum Spott auf ein Augenblickein ihr Strahlenhaupt durch ein Himmelssensterlein streckte, ob sie denn nicht wisse, daß der Kirchenpsleger heuen wolle und daß unser Salarium fällig sei? Sie schien nichts zu wissen und es dauerte noch ganze vierzehn Tage, die unsere Arche ihren Ararat gefunden hatte. Unsere Not wurde so groß, daß ich, eines Gleichnisses gedenkend, mich besann, ob ich nicht dem Beispiel des verlorenen Sohnes folgend, mich an einen Bürger des Landes hängen wolle, z. B. an den Hauptmann, der in der Visitenstube einen währschaften Geldschrank hatte? Da kam auf einmal die Wende und der Wassersuppen und Mehlspeisen Ende. Eines Abends

stand der Pfleger in meiner Stube. Biele Gaste sind mir in meinen sieben guten Appenzeller= Jahren lieb gewesen. Doch lieber war mir keiner als er nach jenem langen Seuet. Als er mit mir anstieß, glänzte er förmlich, daß er das Seu nun doch hereingebracht, ich glänzte, weil ich die Zeit der Dürre ohne Schaden überstanden hatte, und der jungen Pfarrfrau Angesicht leuchtete, weil es ihr, ohne daß sie einen helfenden Propheten an der Seite gehabt hatte, gelungen war, gleich ihrer berühmten Abnfrau von Sarepta Wunder zu tun mit einer Sandvoll Mehl und einem Tropfen Del im Rruge.

Einmal war eine Zeit ich weiß nicht mehr im wievielten meiner sieben Appengellerjahre es war — da kam in unsere Gegend ein gar feltsamer Mann hereingeschneit und der war gang anders als wir andern Sterblichen, das plötliche Auftauchen eines Negerfindes inmitten einer Schulstube voll blonder alemannischer Buben= und Mädchenlöpfe hätte faum mehr Aufsehen erregen können, als das Erscheinen dieses Mannes in unserem Dorfe. Er war aus dem Banernlande, hatte trot seines kleinen Ropfes ungeheure Schultern, Knochen und Sände, überragte auch bie Langften in der Gegend, und - bas Merkwürdigste von allem: er war ein Graf! Doch nein, das war das Merkwürdigste nicht. Seltsamer als das was er war, war das was er tat. Hemdärmelig setzte er sich Tag für Tag in

einer kleinen Fabrik, wo Stider und Fädlerinnen um Taglohn schafften, an eine Maschine und lernte stiden. — Also
Salonstider? Nun ja — es muß so was gewesen sein. Kein
Mensch wußte recht Bescheid. Nur soviel reimte man sich
im Lauf der Zeit zusammen, daß er einen gräslichen Namen,
aber kein gräsliches Bermögen habe und von der Picke auf
dienen, d. h. etwas sernen musse, um es später als Geschäftsmann zu verwerten. "Botz Wetter! — Alle Achtung!"... sagte darum da und dort ein Berständiger, der
solch tapseres Herabsteigen und Wagen zu würdigen wußte,
griff nach dem Hut und — ging doch in weitem Bogen um
den Grasen herum. Selbst im Wirtshaus blieb der seltsame Bayer ein einsamer Mann, denn er konnte nicht jassen
und verstand unseren Dialekt nicht, was einnal ein Bäuer-

lein aus der Gegend zu der wehmütigen Bemerlung veranlaßte: "Er wär en scharmante Herr! Nu schäd, daß er nöd hochdütsch verstoht!"

Da kam mich denn ein menschliches' Rühren an und ich lud ihn eines Abends zu mir ein. Mit Freuden folgte er dem Ruf. Als ich ihn mei= ner noch recht mädchenhaft schüchternen Frau vorstellte, machte er eine so exquisit feine Berbeugung, wie ich ungeho= belter Shweizer, troß meiner akademischen Bildung und meines einstigen Auslandausent= haltes sie nicht fertig gebracht hätte, selbst wenn mir tausend Dublonen resproken worden wären. In Lauf der Unterhaltung nannte er meine Gattin unaushörlich "gnadige Frau", was sie von einem E roten ins andere fürzte. Und mir tam er so respettvoll entgegen, als ob ich nicht ein neugebadenes Pfarrerlein. im hintersten Sinterland bes Rantons Appenzell, sondern Supe inten eit o e: Lo prediger gewesen ware. 32 langer aber der Abendsitz dauerte und je beffer mein Gast meinem guten Roten traute, desto natürlicher und zutrailicher wurde er, und bei jedem neuen Besuch verlor er in meinen Augen etwas von seiner gräflichen, und ich in den seinigen etwas von meiner priester= lichen Unnahbarkeit. Wir wurden leidlich gut Freund, und

er erzählte mir unter vielem, wie er den Siebzigerkrieg als banrischer Chevauxleger mitgemacht und in dem tagelang andauernden, blutigen Ringen bei Orleans zu den Reitern gehört habe, die ohne Pferd, mit nachten, wunden Füßen über die Stoppelfelder dem Feind entgegengelausen und, zurückgetrieben, wieder angelausen seien. Die große Bescheibenheit, mit der er von sich und seinen Leuten sprach, und die Ehre, die er in schlichten Worten den dort kämpsenden Franzosen und ihrem Feldherrn Chancy erwies, hat mir's angetan.

Der Leser soll nun aber nicht meinen, die gastlichen Abende in meinem Hause, deren Jahl übrigens aufs Inkr verteilt, bescheiden war, hätten sich nebeneinander ausgenommen wie sauter Schmalzblumen auf der Wiese. Zusammengestellt bilbeten sie nach Form und Ichalt vielsmehr einen bunken Strauß. Es waren Rosen drin und



Albin Schwerd. Rimsen: Patens beibe. (Glasgemälde, ausgeführt von Louis Halter, Bern.)
(Rliichee aus "D" mein heimatlaub" 1922, Berlag Dr. Gustav Grunau, Bern.)

Beilchen, da und dort sogar ein giftiges Hahnenführen, ein Sauerämpferchen, ein ausgetrodneter Tannzapfen, und Stechpalme und Distel durften auch nicht fehlen.

Saß mir am Tisch mein Kirchenoberster gegenüber und wir kamen auf den Aberglauben, in welchem er dis über die Ohren stedte, zu reden, gab es sich dabei, daß ich an den von ihm erzählten Mirakeln zweiselte und Unsinn nannte, was für ihn voll tiessten Sinnes war, dann war dem giftigen Sahnenfüßchen, der Distel und Stechpalme gerusen. Kam ein andermal Schwester Rosine, die fromme Kleinstinderlehrerin, mit ihrer Nonnenweitzer-Saube auf einen Sprung in die Stube, zumal sie doch im Erdgeschoß des Hauses ihr Stübchen hatte, und war man im Handumd ehen über einer Frage der Religion, sie mit unerschütterlicher Bibelsestigkeit, die alles in der Schrift ganz wörtlich nahm, und ich als junges Theolöglein mit wissenschaftlich-kritischen

Sinn, dann schlug sie als tapfere Gottesstreiterin unablässig mit ihrem langen Zeigfinger auf den Tischrand und rief, immer heftiger werdend, auf gut bernerisch: "Berstöhn Si mi— verstöhn Si mi?!" Ih aber verstand nichts und richtete, statt der frommen Einfalt in Geduld und Liebe Rechnung zu tragen, mein Geschütz mit neuer Ladung auf die Gegenerin. In solchen Fällen schlich sich in den obenerwähnten Blumenstrauß die Sauerampfer ein.

Daß auch der Klatschmohn mitunter sein Plätzchen unter den Blumen bekam, gebe ich verschämt und mit Erröten zu. Wie hieß es doch in der Schulfibel, an der ich als sechsjähriges Bürschchen im Toggenburger Seimatdorf herumbuchstadierte: "Der Pfarrer ist ein Mensch." D es menschelte auch "unter uns Pfarrerstöchtern." so oft wir zu zwei oder drei unsere Füße unter dem gastlichen Tische hatten.

Soll ich auch noch erzählen von hohen geistlichen Berren, die zur Vilitation erschienen, von der luftigen Bescherung, die uns etwa die Rriegsmanover in unser Bergtal und in die Säuser brachten, von allerlei pfiffigen und zutäppischen Rollekteuren, die die Heerstraße vom Toggenburg nach St. Gallen frequentierten und dabei en passant die Pfarrhäuser "mitnahmen", oder von ein paar Bettelgenies — 3. B. von jenem kleinen Männchen, das ste's einen langen, pastoralen Gehrod trug, unter buschigen Augenbrauen, die das Ausschen von pechschwarzen Schuhbürsten hatten, listig hernorlugte und für Geld sich mit auswendigoelernten Predicten produzierte - oder von jenem Halbnarren, der mit riesiger Stimme sämtliche Glodengeläute aller st. gallischen und apnenzellischen Kirchturme nachahmen konnte und aus dem Gebächtnis jedem Pfarrer zu sagen wußte, wann er gehoren sei. wann er geheiratet, über was für einen Text er beim Amtsantritt ober beim Verlassen einer Gemeinde gepredigt habe? — Michts von diesen Dingen.

Mein fleikigster Abendgast war während zwei Iahren jener franke Inaendgenosse, der aus der Fremde beimaeskehrt, in seinem Bergdorf auf die Gesundheit gewartet hat. Bücher lesen durfte er nicht, schwere Arbeit verrichten auch nicht. An frischer Luft sich ergeben wäre ihm Lahsal gewesen, doch das verstanden wiederum die Arbeitspharisäer seiner Keimat nicht. So warf er sich auf das, was ihm in der Zeit der Not das Liebste war: das Singen. Er hat's sleikig getan, allein und mit Bealeitung, für sich und hei mir am alten Klavezimbel — und ich behauvte, ohne dahei der "Liebe, die für alle wacht," etwas wegnehmen zu wollen: das hat ihn gerettet!

Wie schwer ibm auch manchmal nach notgezwungenem, katlosem Kerumsiken zumute war, oft ist er erheitert und voll Kehenshoffnung seines Weges weiter aezonen, wenn er auf ein Stündchen bei Frau Musika eingekehrt und in dero frohmütiger Gakktuhe den guten Gestern von Mendelssohn und Schubert, Silcher, Abt und Schumann bezegegnet war.

"Hab einsam oft mich aehärmet In bangem bösteren Mut — Und bahe wieder gesungen — Und alles war wieder gut."

Ih will dieses Kapitel nicht mit einer Predigt schließen. Das aber möchte ich doch sagen, daß mir die Erinnerung an einen, auch in großen Kummertagen allzeit singlustigen Freund schon an und für sich eine bedeutsame Predigt ist.

Der Spruchdichter hat doch durch die Jahrtausende Recht behalten mit seinem Wort: "Ein fröhlich Serz machet ein fröhlich Angesicht. Wem aber das Serz bekümmert ist, dem sinket der Mut." Fröhlich sein heißt stark sein. Iene innere Freudigkeit, die lieber unter Tränen ein Liedlein anstimmt, als daß sie sich unterkriegen läßt, ist eine bergeversehende, himmlische Gewalt, so gut wie der Glaube. Unser "Konrad Ferdinand" mit seiner Neigung zur Melancholie hat's auch oftmals im Leben erfahren und drum so schön in Worte gefaßt:

"Wie heilt sich ein verlassen Herz, Der dunkeln Schwermut Beute? Mit Becher-Nundgeläute? Mit bitt'rem Spott? Mit frevlem Scherz? Nein, mit ein bischen Kreude. Wie klicht sich ein zerrikner Kranz, Den jach der Sturm zerstreute? Wie knibtt sich der erneute? Mit welchem Endehen bunten Bands? Mit nur ein bischen Freude!"

Wie würde mein Freund, der sich damals gesund gesungen hat und der während seines späteren arbeitsreichen Lebens das Lied gleichsam als Röslein im Knopfloch des Werktagsrodes immer mitgetragen hat, die an sein selig Ende — wie würde er lachen und sich sträuben, wollte ich dergleichen tun, als wäre er in jenen Tagen, da ich ihn oft als Gast in meinem Hause hatte, so etwas wie ein Engel gewesen. Und doch hilft ihm alles Lachen und Sichsträuben nichts, denn ich bleibe dabei: In der tapseren wartenden Fröhlichseit, die er damals an den Tag gelegt, lag etwas Großes, und ein ganz kleinwenig ist auch durch ihn in meinem Hause das Wort des Hebräerbrieses Wahrheit geworden:

"Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn dadurch haben ekliche Engel beherberget, ohne daß sie es wußten."

En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo=me=ne ehemalige Brunngäßler.

I gueter Erinnerung isch mer no bliebe, wo mir Buebe albez bim Drötschgeler Rohrbach uf em Bühneli linggs nabem Brunne hei donne ga "Seuschtampfe." We-nes Fueder Seu cho isch, so het üs d'r Bater oder si Suhn gwunke u de hei mer scho gwüßt, was mer z'tue hei. Die Bühni isch nid grad bsunders höch gsi, deswäge hei mer d's Hön Ablade mueße schrampfe, damit di nächstht Fueder wieder Platz het. Gwöhnlich het es vier bis sächs Buebe brucht derzue. Das isch albez es Gaudium gsi, so anderthalb bis zwo Schtund uf dam Seu ume z'troble, bsunders im Schpätsummer oder im Berbscht, wo hie und da en Depfel im Seu isch zum Vorschun do. We mer de üses Bart vollandet gha bei, si mer de gum Brunne, ufi schtou= bige Chöpf ga wäsche. Am liebschte hei mer gha, we d'r jung Rohrbach, d'r Tränghouptme, isch ume wäg gsi. Dä het d's Härz no am rächte Fläck gha u het jedem geng es Füfzgi ga, währed mir bim Bater hei chonne froh si, wenn er es Zwänzgi us em rächte Schileetäschli vure fnüblet het.

Ik hätti aber balb eine vergässe, d's bescht Sähneli im Chrättli, nämlich üse guet, alt Usrüefer, d'r Rued i Schwägler vo d'r Matte. Schteslet ech es chly's magers Mannli mit länge-n-Dugsbraue vor, i ne re Chappe mit schwarzglänzigem Schirm, fascht so groß wie-n-es Vorschärmedächli, e grüsliche Batermörder bis a d'Ohre-n-use, drum ume en altväterischi Grawatte, e hällbrune Schwalbeschwanz mit Fäde fascht bis a Vode-n-abe, und es par Schlotter-hose, die-n-er vermuetlich einisch vo me ne Götti g'erbt het.